

# Zum Thema

Der Türhüter ist eine janusköpfige soziale Figur. Er (selten: sie) steht an der Schwelle zwischen drinnen und draußen, ist im Besitz der Schlüsselgewalt, entscheidet über Inklusion oder Exklusion im wörtlichen wie im metaphorischen Sinne. Der Türhüter gewährt oder versagt den Zutritt zur Ewigen Seligkeit, zum Gesetz, zum Herrscher, zum verborgenen Schatz, zum Berghain, zum Parlament, zum *peer-reviewed journal*, zum digitalen Bürgeramt, zum Schengen-Raum. Andere Türhüter sorgen umgekehrt dafür, dass niemand aus dem Jenseits, der geschlossenen Anstalt wieder herauskommt. Noch der Bouncer an der Tür des Technoclubs zehrt vom Mysterium seiner mythischen Vorfahren am Himmelstor und an der Pforte zur Unterwelt. In jedem Fall charakterisiert es den Türhüter, dass er seine Gewalt einer höheren Instanz verdankt, die zugleich ihrerseits von ihm abhängig ist. Die Autorität an der Spitze ist auf ihn angewiesen. Das Paradox des Türhüters ist mit Carl Schmitt das Paradox der Macht schlechthin: Je mehr Macht in der Spitze konzentriert ist, desto größer ist die Abhängigkeit der Spitze von denen, die den Zugang kontrollieren. Das wirkt sich für die Personen an der Spitze auch entlastend aus: Der Türhüter lenkt den Unmut der Abgewiesenen auf sich. Ein Türhüter, der seine Sache gut macht, lässt seine Person hinter seiner unbestechlichen Rolle verschwinden. Nicht ohne Grund stand in Versailles seine niedere ständische Qualität im umgekehrten Verhältnis zu der erstaunlichen Macht, die er ausübte.

Der Türhüter ist eine mysteriöse, selten wohlwollende Figur. Türhüter-Geschichten werden fast immer aus der Perspektive der Männer und Frauen vom Lande erzählt, die Zutritt suchen, aus einer Perspektive der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, der Enttäuschung. Denn die Kriterien des Einlasses sind den Zutrittsuchenden unbekannt. Es herrscht informationelle Asymmetrie. Mit dem Türhüter kann man nicht verhandeln. Stattdessen muss man

sich mustern lassen, Rätsel lösen, Proben bestehen, Passwörter kennen, unverständliche Formulare ausfüllen und vor allem: warten. Es könnte nicht schaden, wenn wir BürgerInnen der Festung Europa einmal die Perspektive wechselten und uns die Asylsuchenden als Zutrittsuchende vor dem Gesetz vorstellten, deren ganzes Leben von dem Prozess des Wartens aufgesogen wird.

Der Figur des abweisenden Türhüters korrespondiert seit jeher die Utopie der offenen Tür, von Plato und Thomas Morus über die revolutionäre Nationalversammlung bis zur Symbolik der gläsernen Reichstagskuppel. Der parlamentarisch-demokratische Rechtsstaat kommt allerdings seinerseits nicht ohne Zutrittsregeln aus. Anders als in Versailles und am Himmelstor entscheiden die Türhüter hier zwar nicht nach Ansehen der Person, sondern nach formalen Mitgliedschaftsregeln und Rechtsansprüchen. Aber es ist die operative Schließung der Systeme des Rechts, der Politik und der Verwaltung, die ihrerseits neue Schwellen erzeugt und für AntragstellerInnen, Leistungsberechtigte und bürokratische Endkunden neue, schwer überwindbare mediale Hürden aufbaut und neue mysteriöse Zutrittsregeln schafft, die dann wiederum mittels «brauchbarer Illegalität» (Luhmann) umgangen werden.

Am Ende muss trotz alledem ein Lob des Türhüters stehen. Die parlamentarische Demokratie braucht offensichtlich heute wieder gut bewachte, harte Türen. Spätestens am 6. Januar 2021, als beim Sturm auf das Kapitol 140 Sicherheitsleute verletzt wurden und fünf Menschen zu Tode kamen, hat sich gezeigt, dass diejenigen, die das Volk aufgrund verfassungsmäßiger Verfahren repräsentieren, gegen die verteidigt werden müssen, die sich gewaltsam Zutritt verschaffen und anmaßen, «das Volk» zu sein.

*Barbara Stollberg-Rilinger  
Martin Mulsow*